



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

19. JAHRGANG
O K T. - D E Z. 1990



Uwe Gross:

Ein „Hansaschalen“-Fragment vom Marktplatz in Heilbronn

Liest man Schilderungen höfischen Lebens aus der Feder hoch- und spätmittelalterlicher Dichter, analysiert man testamentarische Aufstellungen über die Hinterlassenschaften wohlhabender Bürger und Adelliger, oder betrachtet man Darstellungen von Innenräumen mit gut gedeckten Tischen und wohlgefüllten Wandborden, so kann man durchaus den Eindruck gewinnen, ab dem 13. Jahrhundert müsse es eine Vielzahl von metallenen Gefäßen gegeben haben. Befragt man aber die Archäologie, wie viele Metallgefäße dieser Zeit z. B. bei Ausgrabungen in Südwestdeutschland bekannt geworden sind, so tritt eine deutliche Diskrepanz zutage: Mit gerade zwei bronzenen Dreiebeintöpfen, „Grapen“, aus Eberbach am Neckar bzw. vom Hang der „Achalm“ bei Reutlingen, einer verzierten Bronzeschale aus Ladenburg und einer Zinnkanne aus Kirchheim unter Teck sind auch schon fast alle besser erhaltenen Stücke aufgeführt, zu denen sich ansonsten nur noch einige eher unscheinbare Fragmente aus der ehemaligen Burg von Schwieberdingen, vom „Mandelberg“ bei Böisingen im Schwarzwald oder aus der Sindelfinger Oberen Vorstadt gesellen.

Auch durch die gerade in Baden-Württemberg in den letzten Jahren intensiv betriebenen stadttarchäologischen Untersuchungen, die für viele andere Fundgattungen zumeist einen immensen Fundzuwachs erbrachten, hat sich der Bestand an mittelalterlichen Metallgefäßen nicht beträchtlich vermehrt. Beim Glas und auch beim Holz, bislang ebenfalls eher gering vertretene Fundgruppen, trat ein erheblicher Zugewinn dank der Aufdeckung von Abfallgruben und Kloaken ein, die sehr viel bessere Erhaltungsbedingungen bieten als die „normalen“ Siedlungsschichten. Metallene Gefäße bleiben aber selbst in ansonsten reichen Komplexen aus

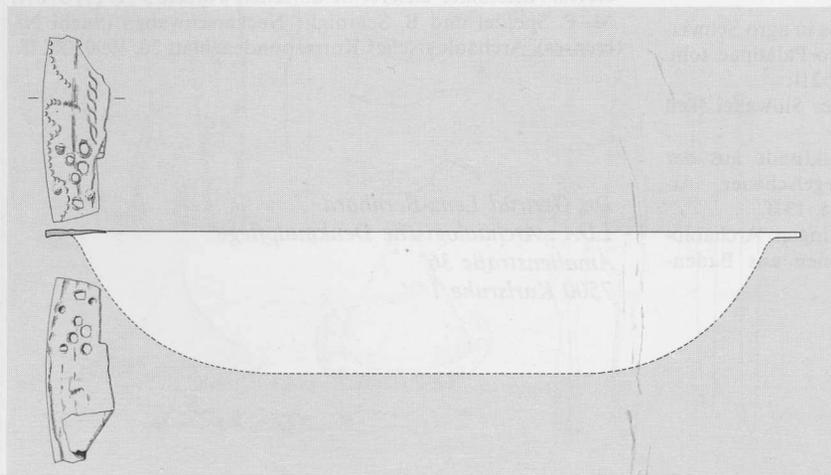


M. 1:1

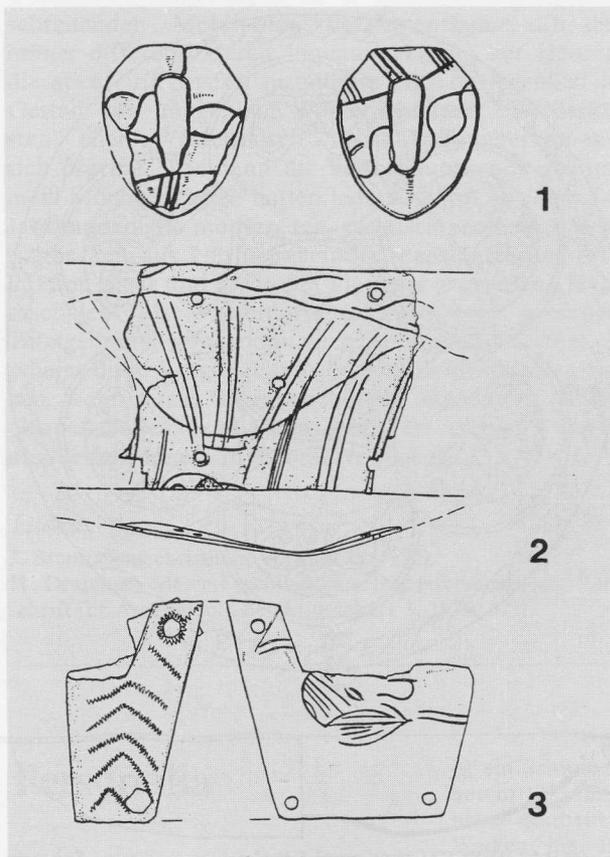
Freiburg, Heidelberg, Konstanz oder Ulm vor allem deswegen rar, weil sie auch in beschädigtem Zustand immer noch einen erheblichen Materialwert repräsentierten, den man durch Wiederverwertung zurückgewinnen wollte. (Die wenigen Gewichtsangaben zu Schalen der Heilbronner Art in der umfassenden Arbeit von J. Weitzmann-Fiedler schwanken zwischen 255 und immerhin 560 g!) Außer dem Einschmelzen kennt man bei den hier interessierenden Schalen noch eine besondere Art ihrer Weiterverwendung, nämlich die Anfertigung von Messerbestandteilen und -zubehör aus dem Blech unbrauchbar gewordener Exemplare (Abb. 3). Daß die verschiedenen Arten der „Wiederaufarbeitung“ jedoch nur das letzte Mittel waren, um Gefäße aus Bronze, Kupfer oder Messing weiter zu nutzen, zeigen die sehr häufig festzustellenden Versuche, Becken, Schüsseln, Schalen, Pfannen, Kannen und andere Gefäße durch Reparaturen funktionstüchtig zu erhalten. (Die Kesselflicker z. B. waren im Mittelalter eine angesehene Berufsgruppe.)

Das Fragment aus Heilbronn

Wegen dieser Beobachtungen ist es besonders erfreulich, wenn bei der Durchsicht von älteren Museumsbeständen bislang noch unbekannte Reste mittelalterlicher Metallgefäße zum Vorschein kommen, und so ihren derzeit schütterten Bestand wenigstens etwas bereichern. Bei den archäologischen Forschungen zu Beginn der sechziger Jahre auf dem Areal des Heilbronner Marktplatzes wurde das hier veröffentlichte Fragment einer gravierten Schale aus Messingblech geborgen (Abb. 1 und 2). Daß es sich um ein Stück der zerschnittenen Wandung einschließlich des Randes handeln muß, ist aus seiner sauberen Kante zu ersehen. Die ur-



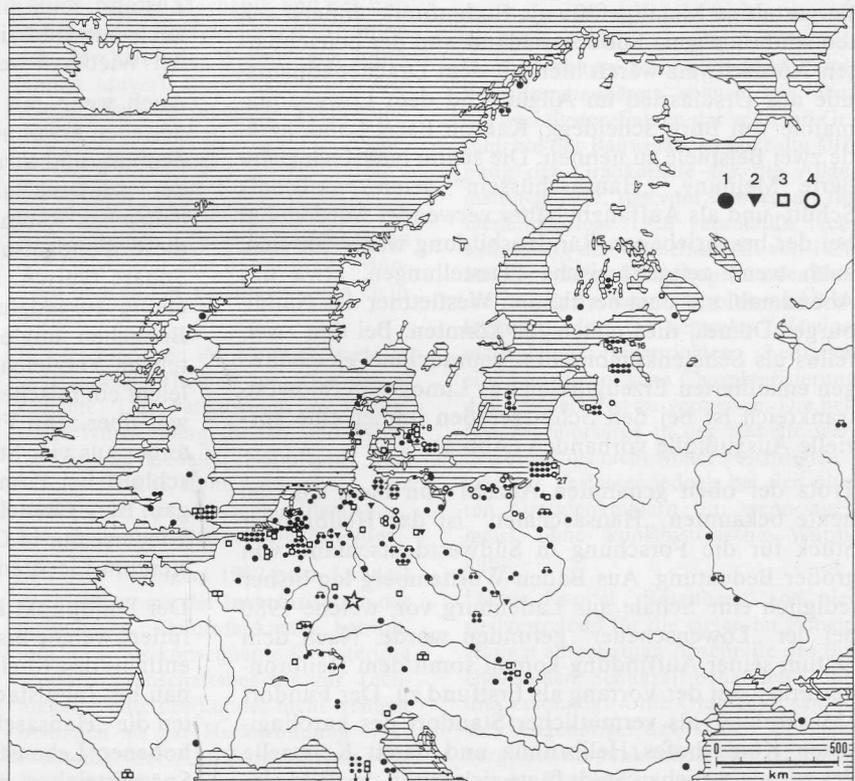
2 REKONSTRUKTION der Schale.
M. ca. 1:3.



sprüngliche Randbreite, im heutigen Zustand nur schwer zu erkennen, dürfte nach besser erhaltenen Parallelen etwa einen Zentimeter betragen haben. Die Stärke des Bleches nimmt vom Rand zur Wandung hin von 3 mm auf etwa 0,5 mm ab. Entlang der Kante erkennt man auf der Oberseite zahlreiche halbmondförmige Punzeinschläge, die ungleichmäßig wellenförmig grup-

3 TEILE von Messergriffen (1) und von Messerscheidenbeschlägen (2.3), die aus dem Blech von „Hansaschalen“ gefertigt wurden. M. 3:4. Nach Drescher 1975.

4 VORKOMMEN der „Hansaschalen“ in Europa. Signaturen: 1 verzierte Schalen mit Fundortnachweis; 2 Fund von Messerbestandteilen aus dem Blech von „Hansaschalen“; 3 verzierte Schalen ohne Fundortnachweis in Museumsbeständen; 4 unverzierte Schalen. Stern: Fundort Heilbronn. Nach Steuer 1989.



piert sind. Im Bereich der einstigen Wandung (siehe Rekonstruktionszeichnung, Abb.2) befindet sich ein eingraviertes „aufgelöstes“ Flechtbandmotiv.

Der heutige deformierte Zustand ist sicherlich darauf zurückzuführen, daß man das unbrauchbar gewordene Gefäß zerschnitt, aushämmerte und schließlich teilweise wieder einfaltete (Abb.2), wohl um es bei nächster Gelegenheit einzuschmelzen. Sehr fraglich bleibt, ob die von unten her erfolgte mehrfache Durchlochung des Randes mit dem Anbringen von Flickblechen zusammenhängt.

Nach den Merkmalen der Randbildung und der Verzierung handelt es sich bei dem Heilbronner Bruchstück um die Randpartie einer „Hansaschale“. Dieser von der Forschung bereits im 19. Jahrhundert verliehene Name spiegelt die damalige Auffassung wider, solche Schalen seien hauptsächlich im (nordeuropäischen) Aktivitätsraum des Hansebundes verbreitet gewesen. Diese Bezeichnung wurde auch in der Folgezeit beibehalten, obwohl sich durch vermehrten Fundanfall die Unhaltbarkeit dieser Anschauung erwies. Nun, da über 200 Gefäße bekannt sind, weiß man, daß ihre Hauptverbreitung in Mitteleuropa liegt, mit Ausläufern nach Südfrankreich einer- und Südosteuropa andererseits (Abb.4); auch in Südrußland und im Heiligen Land kamen einzelne Stücke zutage. Die Masse dieser meist aus Bronze, seltener aus Kupfer oder Messing angefertigten Schalen hat einen Randdurchmesser zwischen 25 und 30 cm, ihre Höhe beträgt in der Regel 5–6 cm.

Die Datierung der wenigen zeitlich enger faßbaren Stücke aus diesem doch erheblichen Fundaufkommen legt ihre Nutzung im 12. und 13. Jahrhundert nahe, wobei einige Exemplare auch noch viel länger in Gebrauch gewesen sein müssen, wie jene Schalen beweisen, die in Kirchenschätzen, z. B. in Xanten, bis auf den heutigen Tag überdauert haben.

Die Zuweisung des Heilbronner Fundes zu einer der

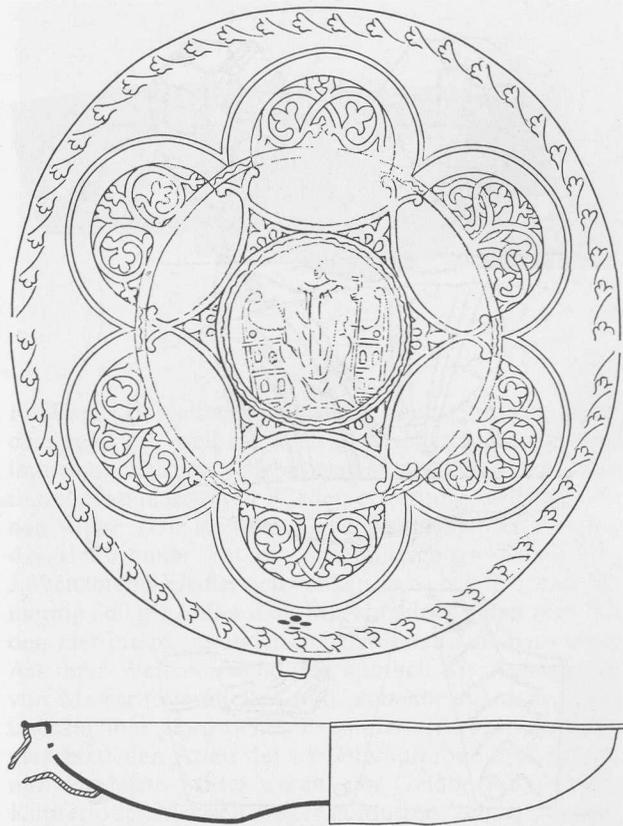
verschiedenen Gruppen, die von der Forschung zur Gliederung des Materials erarbeitet wurden, kann sich nur auf das Flechtband als einigermaßen verlässlichen Anhaltspunkt stützen. Innerhalb der nach der Thematik der Darstellungen im Gefäßinnern erarbeiteten Klassifikation von J. Weitzmann-Fiedler könnte eine Einordnung des Fragmentes vom Marktplatz Heilbronn bei den Mythologischen Schalen, den Artes-Liberales-Schalen, den Schalen mit Tugend- oder Laster-Darstellungen oder aber den Ritter-Schalen erfolgen. Nimmt man noch das Merkmal einer Randverzierung durch Punzierung hinzu, scheint sich eine Einengung auf die Gefäße der Mythologischen und der Tugend/Laster-Gruppe anzudeuten.

Verwendung der „Hansaschalen“

Was die Frage der Funktion der „Hansaschalen“ anbelangt, hat man sich bis in jüngste Zeit auf die an vielen Stücken vorkommenden, eben schon erwähnten religiösen Bildinhalte (Tugend- und Lasterdarstellungen) gestützt; man vermutete deshalb, die Bußunterweisung von Klosterschülerinnen sei der Hauptzweck dieser Darstellungen gewesen. Die beträchtliche Zahl von Schalen mit weltlichem Bildprogramm wurde dabei aber gänzlich außer acht gelassen. So scheint es überzeugender, die Schalen als Teil des – durchaus auch, aber eben keinesfalls ausschließlich im religiösen Kontext verwendeten – Waschgeschirrs zu interpretieren.

Da die „Hansaschalen“ jedoch in keinem Falle über einen speziellen Ausguß verfügen, werden sie primär als Auffangbehälter gedient haben. Das zugehörige Gießgefäß dürfte eine Kanne oder ein tiergestaltiges Gefäß, ein „Aquamanile“, gewesen sein. Es ist denkbar, daß diese Wasserspender – zumindest im profanen Bereich – nicht immer aus Metall waren, sondern auch aus Keramik gefertigt sein konnten. Die Vielzahl der aus archäologischen Grabungen bekannt gewordenen tönernen Aquamanilien korrespondierte jedenfalls gut mit der recht großen Zahl von „Hansaschalen“, während tiergestaltige Metallgefäße als Bodenfunde äußerst selten sind: aus ganz Süddeutschland und der benachbarten Nordschweiz wären hier mit dem Drachenaquamanile aus Ursulasried im Allgäu und dem Löwenaquamanile von Burg Scheidegg, Kanton Basel-Land, gerade zwei Beispiele zu nennen. Die schon mehrfach geäußerte Meinung, „Hansaschüsseln“ seien paarig als Schütt- und als Auffangbehälter verwendet worden, hat bei der beschriebenen Randausbildung wenig für sich, auch wenn zeitgenössische Darstellungen, etwa das Abendmahl auf dem berühmten Westlettnner des Naumburger Domes, dies nahelegen könnten. Bei den zweifellos als Schalenkombination gebrauchten gleichaltrigen emaillierten Erzeugnissen aus Limoges in Südwestfrankreich ist bei den Schüttgefäßen immer eine spezielle Ausgußstülpe vorhanden (Abb. 5).

Trotz der oben genannten Anzahl von mehr als 200 heute bekannten „Hansaschalen“ ist das Heilbronner Stück für die Forschung in Südwestdeutschland von großer Bedeutung. Aus Baden-Württemberg lag bisher lediglich eine Schale aus Ladenburg vor, welche 1980 bei der „Löwenscheuer“ gefunden wurde. Nach dem Datum seiner Auffindung kommt somit dem Heilbronner Fragment der Vorrang als Erstfund zu. Der Fundort „Marktplatz“ als vermutlicher Standort des karolingischen Königshofes Helibrunna und damit Keimzelle der mittelalterlichen Stadt fügte sich gut in das Bild ein,



5 ZUM GIESSEN bestimmte Schale eines verzierten Schalenpaares in der Art der „gemelliones“ aus Limoges im British Museum London. M. 1 : 4. Nach *Antiquaries Journal* 64, 1984, 184 Abb. 5.

das man sich bisher von dem gehobenen städtischen Milieu machte, in welchem „Hansaschalen“ als Bestandteile des Waschgeschirrs in profanen Haushalten in Gebrauch waren, könnte man sich über die einstige Verwendung am Ort ganz sicher sein. Der fragmentierte Zustand muß nicht dagegen sprechen, allerdings ist auch ein Herbeitragen „von außerhalb“ zum Zwecke der Wiederverwertung nicht auszuschließen.

Auch wenn mit Heilbronn nun wahrscheinlich – mit der eben erwähnten Einschränkung – nach Worms, Ladenburg und Straßburg eine weitere Stadt in die Reihe der „Hansaschalen“-Fundorte im weiteren südwestdeutschen Raum tritt, sollte man daraus nicht folgern, diese Fundgattung sei besonders für die städtische Sphäre typisch. Die aufgrund intensiver und flächenmäßig ausgedehnter Grabungstätigkeit in städtischen Bereichen ungleich größeren Fundwahrscheinlichkeiten im Vergleich zu Burgenuntersuchungen vermitteln leicht ein falsches Bild. Immerhin stammen sie – bei etwas über zehn Fundorten zwischen Main und Alpen – außer aus vier Städten aus fünf Burgen, dem „Steinenschloß“ bei Pirmasens, Burg Böbikon im Kanton Aargau, Burg Grenchen im Kanton Solothurn, Burg Cazis/Niederrealta in Graubünden und Burg Balzers im Fürstentum Liechtenstein.

Der Fundpunkt Heilbronn trägt dazu bei, die Lücke zu füllen, welche bislang zwischen den aufgezählten Orten entlang des Rheins im Westen und Kösching a. d. Donau bei Ingolstadt im Osten klaffte. Unbestritten stellen die „Hansaschalen“ einen integralen Bestandteil gehobener Lebensführung im Hoch- und beginnenden Spätmittelalter dar. Spätestens im Zuge der voran-

schreitenden „Möblierung“ der Innenräume, d.h. der immer differenzierteren Innenausstattung der Häuser, die auch eine ortsfest installierte Waschgelegenheit in Gestalt von hängenden Wasserbehältern, „Wasserkästen“ oder „Wasserblasen“ nebst Auffangbecken mit sich brachte, war dann ihr Verwendungsende gekommen. Möglicherweise hatten jedoch schon seit dem 14. Jahrhundert die moderneren, plastisch verzierten Messingbecken aus Nürnberger oder maasländischer Produktion mehr und mehr den Platz der gravierten „Hansschalen“ als Wasserauffangschalen beim profanen Tafelgebrauch eingenommen. Der kirchliche Bereich scheint diese Vorgänge mit- oder nachvollzogen zu haben, wenn auch, wie oben bereits angedeutet, einige „Hansschalen“ – etwa im Dom von Xanten – bis in die Neuzeit hinein in Gebrauch blieben.

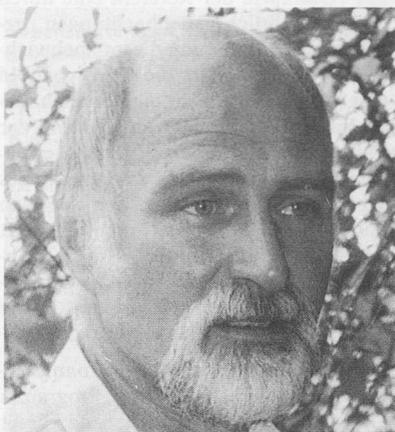
Literatur:

- J. Braun: Das christliche Altargerät (1932).
 H. Drescher: Messerbeschläge aus Hansschalenblech. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, 57 ff.

- R. Eckerle: Eine neuentdeckte gravierte romanische Bronzeschale aus Ladenburg a. N. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8 (1983) 301 ff.
 M. Hasse: Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider – Eine Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jahrhundert sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979, 7 ff.
 W. Schäfke: Initium omnis peccati superbia. Beobachtungen zu zwei neuerworbenen romanischen Bronzeschalen im Kölnischen Stadtmuseum. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 47, 1986, 157 ff.
 H. Steuer: Mittelalterliche Messerscheidenbeschläge aus Köln. Hammaburg N. F. 9, 1989, 231 ff.
 J. Weitzmann-Fiedler: Romanische gravierte Bronzeschalen (1981).

Dr. Uwe Gross
 LDA · Archäologische Denkmalpflege
 Archäologie des Mittelalters
 Silberburgstraße 193
 7000 Stuttgart 1

Personalia



Hans Peter Münzenmayer

Referat Inventarisierung, Dienststelle Stuttgart

In gespielterm Lamento klagte vor Jahren der Vorsitzende des VDI-Arbeitskreises Technikgeschichte in München, daß Technikhistoriker immer theoretische Physiker seien. Jetzt endlich könne er mit Hans Peter Münzenmayer einen Vortragenden begrüßen, der ganz von der Technik herkomme, er habe Maschinenschlosser gelernt, Kunststoffverarbeitungs- und Verpackungsmaschinen konstruiert und schließlich – theoretische Physik studiert! Zwar unterschlug der gewandte Rhetoriker um der Pointe willen, daß Münzenmayer auch Mathematik und die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik studiert hatte, doch traf er im Kern das Richtige.

H. P. Münzenmayer hatte nach seinem Studium in Tübingen und Stuttgart (er

ist ein Schwabe, 1943 in Cannstatt geboren) 1975 im Leibniz-Archiv in Hannover gearbeitet, in den Leibnizschen Werken die Bedeutung der Devise „theoria cum praxi“ erkannt und sie charakteristisch für seine eigene Arbeit gefunden. Folgerichtig brachte er Forschungsthemen zu Leibniz' Mathematik wie zu dessen technischen Entwürfen mit, als er im selben Jahr in das Forschungsinstitut des Deutschen Museums für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik in München eintrat. Weitere Themen während dieser sechsjährigen Tätigkeit waren die Geschichte der Mechanik und der Entdeckung des Energieeinsatzes (Edition der „Mechanik der Wärme“ von Julius Robert Mayer), Konstruktion und Gestaltung im Maschinenbau, Politik und exakte Wissenschaften. Seine ausgedehnten Forschungen fanden in Veröffentlichungen und Kolloquiumsvorträgen ihren Niederschlag und nicht zuletzt in seinen Lehrveranstaltungen an der Universität der Bundeswehr München und an der Fachhochschule Heilbronn.

In verschiedenen Projekten widmete er sich zuletzt Themen der Landesgeschichte: Das Patentwesen im Königreich Württemberg, Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons, dort besonders: Die Hohe Carlsschule, Der Höhepunkt des deutschen Idealismus, Eine technische Hochschule für Baden.

Seit dem 1. August 1989 beim Landesdenkmalamt mit der Inventarisierung der technischen Kulturdenkmale betraut, möchte er als konsequente Erweiterung seines Wissenschaftsbegriffs zur Technikgeschichte des Landes nicht weniger beitragen als zur Herausbildung einer Methodik der Quellenkunde in der Technikgeschichte.

Buchbesprechung

Harald Schukraft: Die Grablegen des Hauses Württemberg. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1989.

Die Grabkapelle auf dem Rotenberg schmückt den Einband des Buches von Harald Schukraft über die „Grablegen des Hauses Württemberg“. Sie ist über ihre Funktion hinaus auch eines der herausragenden Denkmäler der Landesgeschichte und der Landesarchitektur. Schukraft schildert ihre Entstehung, ihre Errichtung und Ausstattung, die Trauerzeremonien der Überführung des Sarges der Königin Katharina und die späteren Beisetzungen. Die Darstellung ist knapp, informiert über Familienzusammenhänge ebenso wie über die wichtigsten Fakten der späteren Geschichte der Bauwerks, so über die Öffnung der Grabkapelle für die Allgemeinheit 1907, die vom Landesamt für Denkmalpflege 1928 veranlaßte Neuaufstellung der Weiheinschrift von 1038 aus der einstigen Burgkapelle oder über die jüngsten wiederaufgegebenen Überlegungen, dort ein zentrales „Königsmausoleum“ einzurichten. Lediglich eine kunsthistorische Charakterisierung des Bauwerks ist zu vermissen. Die beiden Marmorsärge in der Kapelle werden ebenfalls nicht weiter beschrieben – was der Verfasser jedoch bei den älteren Grabdenkmälern tut, wenn auch meist ohne kunsthistorische Würdigung.

Dieses Kapitel „Rotenberg“ soll hier stellvertretend für die vielen im Prinzip ähnlich aufgebauten Abschnitte des Buches stehen. Schukraft behandelt – und dies erstmalig! – die Grablegen sämtlicher Angehöriger des Hauses Württemberg; schwerpunktmäßig die Grabstätten der Residenzen der Familienzweige